



Abend:

Zeitung.

184.

Donnerstag, am 2. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gedichte von Gottlieb Zimmermann.

Vorahnung.

Manches Wort der Vorbedeutung,
Manches ahnungsvolle Bild,
Das den innern Sinn umschwebte,
Hat mein Herz mit Sorg' erfüllt.

Doch ich such' es zu verbannen,
Doch ich such' ihm zu entfliehn,
Und der Strom vergnügter Stunden
Spülte Bild und Wort dahin.

Plötzlich von der Nacht der Leiden
Steh' ich Armer eingehüllt,
Wort und Bild der Vorbedeutung
D, wie hat sich's doch erfüllt.

Nimmermehr!

War kein Brief von Ihm erschienen,
Den gehofft ich Tage lang,
Dann in grübelnden Gedanken
Schwebte meine Seele lang.

Aber wie nach bangem Harren
Nun der liebe Brief erschien:
D wie war's in meiner Seele
Wieder hell und wieder grün.

Freudig las ich Zeil' an Zeile,
Manches frohe heit're Wort,
Und es trieb, wie Zauberrunen,
Jede bange Sorge fort.

Armes Herz! Und schlägst Du hundert,
Schlägst noch tausend Jahre Du;
Nimmermehr von seinen Händen,
Kommt ein lieber Brief mir zu.

Liebe und Fanatismus.

(Fortsetzung.)

Die Fremde war eine junge Dame von schlankem, mehr zartem als üppigem Körperbau; über die erste Blüthe der Jugend hinaus mochte sie in dem Alter stehen, wo die Züge gegen den schwindenden Reiz der Jugendfrische das Gepräge des Charakters, als dessen Spiegel sie dienen sollen, eintauschen, und wo die Seele durch geistigen Ausdruck das zu ersetzen sucht, was die Natur nach ihren unabänderlichen Gesetzen unerbittlich raubt. Demzufolge konnte man ihr Alter also wohl zwischen fünf- und sechs- und zwanzig Jahr bestimmen. Ueber ihr liebliches Gesicht war ein Ausdruck von Frieden, Seelenreinheit und Einigkeit mit sich selbst verbreitet, der, ohne, wie dieß dann gewöhnlich der Fall ist, an Kälte zu streifen, auf den Beschauer dieser Züge einen Eindruck hervorbrachte, wie das Erblicken der Hülfe verheißenden Madonna auf das Gemüth eines frommgläubigen Wallfahrers. Das bei ihrem Eintreten noch gesenkte Auge und die im Profil — wie sie der Maler zuerst sah — gewöhnlich schärfer hervortretende Charakteristik bescheidener Sanftmuth und dennoch einer Hoheit, deren Ausdruck in dem Ensemble der schönen Züge nicht zu verkennen war — vollendeten die Aehnlichkeit mit dem Original zur Madonna, die des

Malers Phantasie sich zur Dual und dem Fanatismus zum Troß geschaffen. Die schwarze Kleidung, welche sie trug, erhöhte überdieß noch die blendende Weiße ihres zarten, beinahe durchsichtigen Teints, ein flüchtiges Erröthen bei der ersten begrüßenden Verbeugung überschleierte die Blässe ihrer Wangen, die jedoch dieß Gesicht nur noch mehr zu veredeln schien — und entfloß nur allmählig. Und wie man sich die heilige Jungfrau ungeachtet ihrer morgenländischen Abstammung immer blondgelockt und mit Augen, in denen sich der Himmel, ein Bild ihrer Heimath, spiegelt, zu denken pflegt, so fehlte, als sie endlich dieß Auge, den Spiegel ihrer Herzengüte und Unschuld, zu dem vor Wonne und Entsetzen zugleich Belebenden aufschlug, keins von Beiden, die schmerzlich süße Täuschung zu vollenden.

„Herr Ismaël“, begann sie endlich mit melodischer, obgleich zitternder Stimme, und winkte ihm, auf einen Sessel nicht fern von ihr Platz zu nehmen, — „was ich mit Ihnen zu sprechen habe, ist von der Art, daß die gewöhnlichen Rücksichten der Förmlichkeit vor einem höhern Interesse, dem Glücke zweier Personen, die uns gleich theuer sind, schwinden müssen. Ich sehe an der Verlegenheit, womit Ihr Blick am Boden haftet, daß Sie errathen, wovon es sich hier handelt; wohlan denn, Herr Ismaël, man hat Sie mir als einen aufgeklärten, edlen Mann geschildert, Offenheit also gegen Offenheit, ich werbe für meinen Verwandten um die Hand Ihrer Schwester, was hält Sie ab, dem jungen Manne, der das Mädchen unaussprechlich liebt und ihrer werth ist, sie als Gattin zu geben?“

„Mein Fräulein“, nahm der Maler mit einer Bekommenheit, wie sie ihm bis dahin unbekannt gewesen war, das Wort, „wenn die Gesetze eine Verbindung zwischen Juden und Christen gestatteten, ohne daß man für diesen Fall von uns verlangte, unseren Glauben, unsern Gott zu verläugnen, so würde ich meine Schwester Herrn B., den ich übrigens achte, nicht verweigern; so aber werde ich nie in eine Verbindung willigen, die nur auf Kosten meines Gewissens und meines Selbstgefühls vollzogen werden könnte.“

„Was nennen Sie Ihren Gott verläugnen? — Daß der Israelit wie der Christ, nur unter andern Formen, zu demselben Gott betet, darf ein Mädchen, das im Gebiet der Metaphysik wahrscheinlich weniger heimisch ist, als Sie, und das nur nach dem Gefühl, was Natur und Liebe ihm lehrt, urtheilt, Ihnen wohl nicht erst in das Gedächtniß rufen. Aber Sie zögern nur um deswillen, Ihre Einwilligung zu einer Handlung zu geben, wodurch Sie zwei Menschen glücklich machen könnten, weil Ihr

Stolz sich weigert, bürgerlichen Gesetzen nachzugeben, denen der Einzelne sich nicht widersetzen kann, und deren Ursprung wohl auch vielleicht mehr Staatsklugheit als Religionseifer seyn mag. Für dieses Vorurtheil nun sollen zwei Menschen büßen, die dieß Gesetz nicht gemacht haben, die aber, ihm sich zu unterwerfen, gezwungen sind; ist das recht? — Kann es in dem ganzen All, in der Schöpfung, dem lebendigen Zeugen seiner Liebe, einen Gott geben, der nicht gebietet, selbst mit eigener Aufopferung das Glück anderer zu gründen? — und kann der Glaube durch etwas Anderes als durch Handlungen sich bewähren? — gilt Ihnen denn der todte Buchstabe, die Form der Gebräuche und der Satzungen mehr?“

„Allgewaltiger Gott meiner Väter“, schrie der Jude in halber Verzweiflung, „rette mich! — zeige mir einen Ausweg aus diesem Labyrinth der Zweifel und Kengste! — laß mich die Wahrheit erkennen!“

Die junge Dame war von diesem Ausrufe und den Spuren einer gewaltigen Seelenfolter, die sich in den Zügen des Gequälten kund that, betroffen, das Mitleid gewann Raum in ihrem Herzen, sie gab ihrem Gefühle nach, das ihr rieth, eine mehr menschliche Saite in dem Gemüth des Israeliten anzuschlagen, und den Fanatismus, statt mit Gründen der Vernunft, lieber mit den unwiderstehlichen Waffen der Herzengüte und Liebe, der Principien ihrer Religion, zu bekämpfen. — Sie stand auf, ging im Zimmer auf und ab, und man bemerkte wohl, wie es ihr schwer ward, den Anfang zu dem zu finden, was sie sagen wollte; endlich blieb sie vor dem Maler stehen und die Wehmuth, welche sie jetzt ergriff, gab ihrer Stimme eine Weichheit, die in die geheimsten Tiefen des Unglücklichen, zu dem sie redete, drang. „Herr Ismaël“, sprach sie, „der letzte Schleier des Geheimnisses soll zwischen uns fallen; wollen Sie weniger für das Glück Ihrer Schwester thun, als ich für — meinen frühern Verlobten?“

„Gott — B. hat eine Braut! — Sie sollte er besitzen, und konnte —“

„Urtheilen Sie nicht vorschnell, mein Herr“, fiel dem Verwunderten Adelheit, denn sie war es, ins Wort — „hören Sie erst, und trauen Sie meiner Versicherung — er ist unserer Achtung — unserer Freundschaft nicht unwerth. Unsere Mütter waren Schwestern, wir Kinder, beide von gleichem Alter, wurden zusammen erzogen, wir liebten uns, wie gutartige Kinder ihre Spielgefährten lieben, und freuten uns, daß wir nun immer beisammen bleiben könnten, als man uns einige Tage nach unserer Confirmation ankündigte, wir sollten uns heirathen.

Diesen Plan hatten unsere Mütter entworfen, weil ein Gut, seit langen Jahren der Stammsitz ihrer Familie, dessen Verkauf ihnen sehr wehe gethan haben würde, so sich am besten theilen und bei der Familie erhalten ließ. Alberts Vater war frühzeitig gestorben, seine Mutter also war die einzige Repräsentantin seines Willens: mein Vater wurde so lange von den Bitten und Thränen meiner Mutter bestürmt, bis er zu dem thörichten Projekte, wie er es nannte, Ja sagte, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Verbindung nicht vor unserm fünf und zwanzigsten Jahre vollzogen werden dürfe und Albert erst ein Jahr gereift seyn müsse. Meines Vaters Klugheit und Menschenkenntniß bestimmten ihn, auf diesem Beschlusse zu beharren; überdieß war er ein abgesagter Feind von Ehen, wo, wie er sich ausdrückte, die Brautschuhe noch das Maß der Kinderschuhe haben, und dann hoffte er auch vielleicht, daß sich binnen der bedungenen Zeit für Einen von uns Weiden eine andere, wünschenswerthe Parthie finden solle, denn daß wir von gleichem Alter waren, schien er als ein großes Hinderniß einer glücklichen Ehe zu betrachten. Indes die Zeit verging, Albert, der sich dem Fache der Dekonomie gewidmet, lebte den Sommer über auf dem Gute seiner Mutter, und war nur einige Monate im Winter bei uns in der Stadt. Dieß erhielt den Reiz der Neuheit in unserm Verhältniß, dessen Grundlage innige Freundschaft und höherer Grad von Geschwisterliebe war. Albert gewann auch bald durch seine trefflichen Eigenschaften und seine edle Sinnesart die Liebe meines Vaters, so daß dieser sich gern dem Gedanken überließ, mich als seine Gattin zu wissen. Dennoch bestand er aus Gründen, die er nicht näher angab, noch eben so fest auf seiner einmal bestimmten Bedingung, so sehr auch vorzüglich Alberts Mutter diese Verbindung beschleunigt zu sehen wünschte. Unsere Mütter sorgten übrigens noch dafür, daß das Projekt unserer Verheirathung von allen, die uns kannten, als eine ausgemachte Sache betrachtet wurde, und wir selbst uns gar nicht anders denn als Verlobte denken konnten. Auch war uns, wenigstens mir, der Gedanke, Alberts Glück machen zu dürfen, so süß, daß ich mich um keinen Preis davon hätte trennen mögen. Verstehen Sie mich recht, in Alberts Glück werde ich das meine finden, und dieß ist durch meinen Besiß nicht möglich."

(Fortsetzung folgt.)

Als von Röschens todter Wange die Röthe doch nicht wich.

Zum dritten Male hatten Röschens blaue Neugelein die Rosenzeit des Jahres kaum geschau't, da — brachen

sie, und die Eltern, ob sie gleich noch Röschens Zwillingsschwester und eilf and're Kindlein hatten, ach, sie thaten doch, als ob sie Röschen einzig und allein gehabt. Und in des dritten Tages Abendroth ging der Vater hinaus in den Garten, und brach die schönsten Rosenblüthen all' und die Knospen von den Müttern, wie blut'ge Zähren die auch weinten, um alle sie mit seinem Röschen zu begraben. Und er brachte sie stumm, und hüllte Röschens off'nen Sarg darein, so, daß er einem großen Blumenkorbe glich: eine größere Rose, bekränzt mit vielen kleinen. Und das schönste Knösplein, das er fand, gab er in Röschens weiße Marmorhand; die einz'ge Thräne aber, die seit Jahren er geweint, sie fiel so heiß auf Röschens todtes Angesicht. Und als, sie wegzuküssen, er sich nun darüberbeugt, da sieht er erst, daß Röschen keinem weißen, daß es dem rothen Röschen in dem Garten gleicht. Ist seiner kalten Wange Röthe denn der Widerschein der glüh'nden Schwesterwangen, die seinem Tode er geweiht? „Nein, Himmel, nein, mein Röschen ist nicht todt! Den Arzt, den Arzt!“

Und eilig kommt, wehmüthig spricht des Hauses treuer Freund, der Röschen hatte müssen sterben lassen: „Des Lebens Röthe wär's? Wohl ist's des Lebens Röthe; aber eines andern. Des Kindleins Engel, welcher allzeit Vaters Angesicht im Himmel sieht, als er dem ernstesten Bruder auf des Vaters Wink es übergeben mußte, daß auf Liebesarmen in den Garten er es trage, zu blühen schöner dort, wo nimmer wieder es gebrochen wird, des Kindleins Engel hat den Bruderengel, seinen Eltern — denn sie sind ja seines Kindleins Eltern — ein Zeichen doch zu hinterlassen, daß sie's wiederblühen sehen könnten, wenn sie anders ihrem Röschen an Lebensunschuld gleichen würden. — Da küßte er zwar das zitternde Leben von den Lippen hinweg; aber der Wange ließ er des Lebens Röthe noch ein Weilchen als ein Zeichen des Lebens, das gewißlich auf das Sterben folgt.“

F. Ziegeler.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Die Thätigkeit der Phantasie hört auf, sobald diese zu sich selber kommt; der Verstand muß erst zu sich selber kommen, um thätig zu seyn.

Die Sonne leuchtet nach ihrem Untergange noch in dem milden Scheine des Mondes fort. So wird die nächtliche Gegenwart durch den Widerschein des vergangenen Glücks erhellt, den die Erinnerung aufnimmt und abspiegelt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Mittheilungen aus dem schlesischen Gebirge.

(Fortsetzung.)

Ueberhaupt, wie so ganz einfach-ungebunden und herzablassend alle Königlich-Kaiserlichen Hoheiten hier sich befinden, möge noch aus folgendem kleinen Streifbilde ersehen werden. Die Großfürstin Alexandra spazierte allein, eben ihren Hofdamen vorausgeilt, durch den anmuthigen Zips-Grund. Eine betagte Landfrau geht ein Stückchen mit ihr, kann ihre Neugier, wer wohl das kleine, schöne Dämchen seyn möge, unmöglich länger zurückhalten und fragt Alexandra so ächt-gutmüthig schlesisch: „Aber hören Sie ok, wer seyn Sie denn eigentlich? Ihre Eldern seyn gwiß recht vornehme Leute?“ — Eben so naiv und rasch antwortet so gleich Alexandra: „„Meine Mutter ist die Kaiserin.““ „I mein Gott! Ob mir's nicht geahnt hat? — Also Sie seyn wärklich der Kaiserin Tochter? Sie hat och ei recht schmuckes Freilein an Ihnen. — Sagen Sie mer ok, wird denn bald Ihr Herr Vater kommen?“ — „„Ja mein Vater wird bald kommen, er hat's mir und der Mutter ja versprochen!““ — Nun war die gute Alte ganz glücklich und befriedigt.

Am Abende kehrte der König nach Freiburg zurück und fand das Städtchen mit seinen Rathhausthürmen recht artig erleuchtet. Besonders prangte die Fagade des Rathhauses, wie die Pfeiler der beiden Thore, mit Grünholz und Lampen behangen. Dort war noch das Landwehrkreuz und der Königliche Namenszug mit der Krone recht sinnig schön über dem Freiburger Königlichen Palais angebracht.

Das Wohlseyn unfers geliebten Königs in unserer Mitte verbreitete die natürlichste, ungeheucheltste Freude, die still, von allem Prunkschimmer entfernt, durch die schönsten Tage, die schönste Natur verherrlicht wurde. —

Sonntag, am 1. Juli kamen der Kronprinz und die Kronprinzessin vom Schloß Fürstenstein nach Freiburg zur Kirche. Nach geendetem Gottesdienste statteten sie ihrem Königlichen Vater und der Frau Fürstin von Liegnitz einen Morgenbesuch ab, wo dann sie in Begleitung des Prinzen Karl nach Fürstenstein zurückkehrten. Der König speiste heute wiederum mit allen übrigen Königlich-Kaiserlichen Familiengliedern bei der Kaiserin auf dem Schlosse. Es war ein seltnes, wahrhaftes Familienfest, wozu auch mehrere Militair- und Civil-Beamtete und Stände geladen waren. — Nach der Tafel erhob man sich nach Salzbrunn, wo im Absteige-Quartier der Kaiserin ein Thee eingenommen wurde, und der erste Badearzt, Geheime Hofrath Dr. Zemplin und der Polizei-Direktor des Kreises, Baron von Richthofen, das Glück hatten, vorgestellt zu werden. Tausende aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne hatten sich in Salzbrunn versammelt, um der Anwesenheit des allverehrten, geliebten Königs, sowie seiner vielgeliebten Tochter auch theilhaftig zu werden. Noch kurz vor der Ankunft der höchsten Herrschaften hat der Kreislandrath Graf von Zietzen mit lauter kräftiger Stimme, an mehreren Punkten unter die große Versammlung tretend: „Den König ganz still zu begrüßen, zu thun, daß er wie jeder andere schlichte Gast ungestört umherwandeln könne unter den Herzen und thränenlosen Augen der Freude seiner glücklichen Unterthanen.“ So geschah es auch, es blieb Alles ohne großen Andrang als sich der Wagen mit den Majestäten sehen ließ. Aber fast unmöglich war es, die lauteste Freude zurückzuhalten, als bei unserer Herankunft

bemerkt wurde, wie der König im schlichten blauen Beibrock an der Seite seiner erhabenen Tochter, der Kaiserin, und Großfürstin im Wagen selbst, der Kronprinz aber und die Kronprinzessin außerhalb des Wagens an der Stelle saßen, wo sonst die Rosse geleitet wurden. Rückwärts wiederum Prinz Karl, der General Graf von der Brandenburg und Obristlieutenant von Thiemen, Flügel-Adjutant des Königs. Mit entblößtem Haupte durchwandelte der König am Arm der Kaiserin die von dem Herrn Reichsgrafen Hochberg neu und geschmackvoll eingerichtete Colonade, den Trinkbrunnen und die äußerst anmuthig vom Geheimen Hofrath Dr. Zemplin angelegten Promenaden. — Hierauf besuchten die Allerhöchsten Herrschaften das Theater unter Direktion Butenop auf kurze Zeit und kehrten von vielen Tausend aufrichtigsten Segenswünschen geleitet nach Schloß Fürstenstein und unser geliebter König nach Freiburg zurück.

Am 2. Juli früh fuhr der König abermals, in Begleitung der Frau Fürstin von Liegnitz unmittelbar nach Salzbrunn und wurde dort bereits von der Kaiserin, der Großfürstin Alexandra, dem Kronprinzen und dessen Gemahlin, dem Prinzen Karl, der Prinzessin der Niederlande und ihrer Tochter, nächst einer abermaligen großen Versammlung glücklicher Unterthanen erwartet. Der König war äußerst zufrieden sowohl mit den neuen Anlagen des Badesortes, als auch besonders der großen Ordnung und ungestörtesten Ruhe. — Mittag war große Tafel auf Schloß Fürstenstein. —

Der Singverein, aus den Schullehrern der Kreise Schweidnitz und Waldenburg, führte unter Leitung des Herrn Pastor Hoffmann und Direktion des Kantors aus Freiburg zwei zu diesem Behufe von Emanuel Kudraß gedichtete Lieder im Schloßhose auf. Die Musik war von unserm bekannten, so beliebten Organisten Köhler. Während der Aufführung stand der König auf dem Balkon, neben ihm saß die Kaiserin, von der Großfürstin Alexandra, dem Kronprinzen und abwechselnd den andern anwesenden Königlichen Familien-Gliedern umgeben. Als der König während des Zuschauens von einer Gesang-Strophe zur andern bemerkte, daß mehrere Dilettanten den heißen Sonnenstrahlen ausgefetzt standen, erinnerten Se. Majestät dieselben so huldvoll als herzlich, mehr in den Schatten zu treten. Das Musik-Chor des 6. Infanterie-Regiments spielte dann noch mehrere Piegen, und der König entließ in den gnädigsten, zufriedensten Ausdrücken den zahlreichen Sing-Verein der Lehrer. — Diesen Abend hatte der Commerzienrath Treutler in seiner eben so romantisch gelegenen als schön ausgestatteten Villa in Neu-Weißstein das große Glück, daß sich der König, die Kaiserin, überhaupt alle gegenwärtigen Personen mit zahlreichem Gefolge zu einem Thee hier versammelten. — Ganz besonders wurde der Wirth und dessen Familie von seinem Könige, der Kaiserin und der lieblichen Großfürstin Alexandra gerührt, indem diese alle übrigen Königlichen Personen, ja überhaupt die geladene Gesellschaft aufforderten, ein Glas Champagner auf's Wohl des Herrn Commerzien-Rath Treutler, seiner Familie und seine so anmuthige Besizung zu leeren. — Unser Kronprinz konnte leider diesen frohen Abend im Kreise des Königlichen Vaters, der Kaiserin Schwester heute nicht mehr zubringen, indem derselbe gleich nach dem großen Diner mit seiner Gemahlin, unserer allverehrten Kronprinzessin, Schloß Fürstenstein verlassen hatten und nach Baiern abgereist waren.

(Beschluß folgt.)